

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 25 (1921)

**Artikel:** Die Sünde des Vergessens  
**Autor:** Merz, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573240>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

durch dieses Porträt in einem Fresko-  
gemälde — Das jüngste Gericht — in der  
Hauskapelle des Palazzo della Podestà  
oder del Comune, auch Bargello genannt.  
Erst im Jahre 1840 wurde dieses lange  
Zeit zugedeckte und vergessene Fresko zur  
großen allgemeinen Freude wieder auf-  
gedeckt und Dantes Porträt neben dem  
Kopfe seines politischen Gegners und Ver-  
wandten Corso Donati und seines Leh-  
rers Brunetto Latini festgestellt. Neben  
Giotto verherrlichte auch Andrea Or-  
cagna (1308—1368) Dante mit einem  
Porträt in seinem Fresko in der Strozzi-  
kapelle in S. Maria Novella in Florenz,  
dann besonders auch Taddeo Gaddi (1300  
bis 1366), Andrea del Castagno (1390

bis 1457), Luca Signorelli (1480—1502)  
im Dom zu Orvieto, und Raffael in sei-  
ner Disputa und im Parnasso. Die  
historische Erscheinung von Dante hat hier  
Raffael am gewaltigsten und tiefsten er-  
faßt. Aber in der Porträtreue basiert auch  
sein Dantebild, wie das seiner Vorläufer  
auf Giotto, der seinen Jugendfreund im  
Bilde, wie er ihn sah und kannte, ver-  
ewigte, auch als Ausdruck des Dankes  
für Dantes große anerkennende Worte  
über die KünstlergröÙe Giottos im  
Pg. XI, 94:

„Einjt glaubte Cimabue, daß er behauptete  
Das Feld im Malen, heut ruft alles Giotto,  
Sodaß der Ruhm des andern ist verdunkelt.“  
(Schluß folgt.)

## Die Sünde des Vergessens.

Aus dem Fahrtenbuch des Eduard Merz, Zürich-Rorschach.

In einem lauen Sommerabend ließ ich  
mein Schulhäuslein hinter mir. Vier  
selige Wochen begannen für mich. Ich  
hatte mein Ränzel gepackt und meine  
Laute umgehängen. Dann wandelte ich  
ziellos in den Abend.

Die Schatten in den Tälern wurden  
allmählich länger und dunkler. Der warme  
Erdgeruch stieg flimmernd herauf, und  
der Wald schien größer und traurig.  
Und vor mir lag in Windungen die weiße  
Bergstraße. Darauf zog ich rüstig ab-  
wärts, bis die Sterne aufstiegen.

So blieb ich im nächsten Dorf und  
übernachtete in einer armseligen Her-  
berge. Man wies mir eine geräumige  
Kammer. Die Tapete zeigte ein gelb-  
liches Muster und war an vielen Stellen  
zerrissen. Das Bett war breit und hatte  
geblümte Kissen und Decken. Die vier  
Pfosten trugen einen hölzernen Himmel,  
und auf nachtblauem Grund waren da  
alle Sterne und der Mond gemalt.  
Mit Behagen stieg ich in die hohe Ruhe-  
statt. Dann fuhr ich, indem ich allerlei  
Frauen Gedanken nachhing, mit dem  
Zeigfinger dem gelben Tapetenmuster  
nach, bis ich sanft einschlief.

Am andern Tag unternahm ich meine  
Wanderfahrt bei Zeiten wieder. Die  
Sonne stieg allmählich und begann die  
Straße auszudörren. Schuhe und Wams  
wurden bestaubt, und es war, als fü-

sterten die heißen Strahlen im wirren  
Haar.

Um späten Nachmittag gelangte ich  
an den See. Hart daran lag ein altes  
Städtlein mit weißlichen Mauern. Die  
standen schief und ließen sich ihre alters-  
grauen Risse besonen. Possierlich reihte  
sich Giebel an Giebel. Darauf hockten  
niedliche Ramine und pafften dicke und  
dünne Rauchwolken in den Tag. In der  
Gasse aber schlich ein ganz feiner Kaffee-  
duft und stach mich fürwitzig in die Nase.  
Niemand ließ sich blöden.

Ich strich dem Düftlein nach. Und  
nach längerem Suchen fand ich zwischen  
einzelnen Häusern, wo grüne Gärlein  
den Raum füllten, eine Laube. Drin  
flapperte das feine Porzellan melodisch  
auf der blauweiß gewürfelten Decke.  
Ich konnte auch eine weiße, schmale Hand  
bemerken, und dann eine dunkle Locke,  
die über der gebauchten Kaffeekanne hau-  
melte. Zwischen dem duftigen Blatt-  
werk über ihr aber sponnen sich leuchtende  
Sonnenkringel zu güldenen Ketten auf  
die Erde herunter, bereit, sich dem schön-  
sten Mädchen im Land um den schmalen  
Hals zu hängen.

Am Tisch saß auch noch ein älterer  
Herr im blauen Tuchrock von altmodischem  
Schnitt. Die Kragenspitzen zwängten  
sein rundliches Kinn, und auf seinem fah-  
len Kopfe trieben einzelne Sonnen-

strahlen ein neidisches Spielchen. Aber sie hatten es auch auf das Mädchen abgesehen. Denn sie entzündeten einesmals auf seinem Scheitel ein lustig Feuerlein. Das spielte in allen Farben, daß ich mich nicht sattsehen konnte. Und insgeheim überdachte ich, daß ein Drittes noch Platz am Tischlein in der Laube fände, und daß der Kaffee auch für dreie gelangt hätte.

In dem Augenblick machte ich eine unwillkürliche Bewegung, daß die Laute klang. Drinnen blickten sie überrascht auf. Die Kanne wurde ziemlich hart auf den Tisch gestellt und ich verwundert gemustert. Ich mußte den Leuten einen vertrauenerweckenden Eindruck machen. Denn ein behagliches Schmunzeln zog über das Gesicht des alten Herrn, und, um zu dem Seltsamen des allein herumziehenden Lautensingers noch ein Ungewöhnliches hinzuzufügen, winkte er mir einladend zu. Das Mädchen an seiner Seite aber errötete und wandte leise ein: „Aber, Onkel ...“

Ich klinkte das zierliche Barockgitter auf und trat in die Laube, wo ich mich als Lautenschläger, sonst im gewöhnlichen Leben einfacher Bergschullehrer, vorstellte. Dies Bekenntnis erhöhte nur die Spannung des Außerordentlichen; denn lautensingende Schulmeister sind heutzutage rare Vögel, weil sich dies fahrende Gewerbe nicht gut mit der bürgerlichen Reputation vereinigen läßt.

Dann saß ich mit am Tisch und hielt die feine Tasse zwischen den Fingern. Der Garten grenzte an den See. Eine Steintreppe führte in geschweiften Stufen geradewegs hinein. Dahinter zeigte sich die glänzendblaue Fläche, und am andern Ufer lagen Felder, braunrote Dächer und helle Mauern in der Sonne. Und darüber wölbte sich der Himmel, an dem sich ein schmales weißes Wolkenbrücklein spannte.

Und ich mußte von Wald und Berg, von See und weißer Straße erzählen. Dazwischen klangen einzelne Weisen, womit ich, ohne es zu wollen, meine Erzählung begleitete.

Der alte Herr lächelte vergnüglich, als ich von meinen abenteuerlichen Wanderschaften berichtete. Manchmal kniff er verschmitzt die Auglein ein und blinzelte

zu Beate hinüber. Daß auch sie lebhaften Anteil nahm, konnte ich ihr ansehen; denn sie hatte die Hände in den Schoß gelegt, und ihre Augen glänzten. Und diese Hände waren von einem seltenen Weiß, wie ich es nur auf Marienbildern von alten Meistern sah. Sie trug am Finger einen silbernen Reif von kostlicher Arbeit. Darauf war ein Opal. Es schien ein wertvolles Kleinod.

Die Sonne ging zur Rüste. Wir saßen immer noch. Ich sang Balladen und Bagantenlieder. Jetzt erhob sich der alte Herr und lud mich ein, in seinem Hause zu nächtigen. Ich nahm dankend an; denn ich hatte mir als rechter Fahrender vorgenommen, keine Einladung zurückzuweisen. Und daß es mir schwer geworden wäre, unter den waltenden Umständen zu verzichten, ist begreiflich. Und wo fände sich ein junger Gesell, dem nicht auch so wäre?

Er ging, und Beate sagte mir, daß ihr Onkel jeden Tag um diese Zeit mit dem alten Arzt des Städtchens einen gelehrteten Abendspaziergang unternehme.

Beate und ich blieben in der Laube. Ungewollt kamen mir andere Lieder in den Sinn, Legenden, alter und neuer Minnesang. Lieder mit schwebenden, suchenden Weisen. Und die samtenen Klänge woben die wundersamsten Bilder und Geschehnisse. Und Beate saß neben mir und schaute in die versunkene unbekannte Welt, die fein und süß und doch voll unendlichen Leides ist. Und ich vermeinte ihr Herz pochen zu hören, während ihre Hand meinen Arm berührte und ihr seidiges Haar mein Gesicht streifte. In mir aber schlug eine Welle heißen Blutes bis zum Hals.

Und wir saßen noch, als die Sterne heraufzogen und der Mond silbern aus den abendlichen Wassern glänzte. Da legte Beate ihre weißen Hände um meinen Hals, und ihr Mund suchte zitternd meine Lippen. Und sie küßte mich wild und fest, daß ich zu versinken glaubte. Und doch trug ich alle Sterne in den Händen.

Dann riß sie sich plötzlich los, schluchzte schneidend auf und floh. Und ich stand und blickte ihr blöde nach. Ich setzte mich schwerfällig, und sann, sann lange.



Marguerite Frey-Surbeß, Bern.

Jüngling. Ölgemälde.

Dann dachte ich an den Reif mit dem Opal. Betrachtete auch ein schmales Goldringlein an meinem Finger mit einem leuchtenden grünen Stein. Ich

tat wie im Traum. Nahm dann meine Laute, klinkte das Gitter hinter mir zu und fuhr langsam trübselig meine Straße in der Nacht.

## Der Heide.

Eine Genfer Erzählung von Friedrich Glauser, Baden.

(Fortsetzung.)

### Drittes Kapitel.

Ruhig verging ein Jahr in Vandoeuvres, bis zur Einsegnung im nächsten Frühling. Vor allem war in diesem Jahre die Verwandlung sonderbar, die mit Saul vor sich ging. Struppig und grob war er gewesen, als die kleine Marquise das Haus betreten hatte; sein Mund hatte lämmelhaft laute Worte geformt. Doch nun machte ihn der Anblick des Mädchens alleinscheu und stumm. Er sah mit großen fragenden Augen der kleinen Marquise zu, die ihn nicht beachtete und fern von umgebender Welt in Büchern lebte, Verse vor sich hin sprechend mit singender Betonung. Manchmal dachte sie, Saul würde ihr seine Liebe erklären, in schöngeformten Sätzen und wohlgelungenen Perioden; besser als der schlanke Mann, der sich nur über sie lustig gemacht hätte. Es war ihr großer Stolz, ihm nicht geglaubt zu haben, und spöttisch blickte sie auf ihre Kameradinnen, die bisweilen sie besuchten kamen; diese erzählten von großen Erlebnissen, von wahnsinnigen Schmerzen und paradiesischen Freuden, die dem zuteil würden, der an die Macht der Liebe glaube.

„Glauben,“ schrieb sie in ihr Tagebuch, „glauben muß man, um wahrhaft glücklich zu sein. Sei es an Gott, an die Liebe oder an die Menschen. In jedem Falle würde ich unruhig; denn ich müßte mich zwingen zu glauben. Doch suche ich vor allem die Ruhe. Zuerst berauschen sich die Menschen am Glauben, geben sich hin, vollständig. Doch dann wachen sie auf, sehen sich selbst geringer und ärmer und möchten sterben. Dann hoffen sie auf ein neues Leben nach dem Tode, um den Enttäuschungen zu entgehen, deren man in dieser Welt teilhaft wurde.“

Herr Leblanc schien ihr nach wie vor komisch, wenn er zweimal die Woche mit spitzem Bart und drohenden Fingern über

Lieblosigkeit und Verständnislosigkeit der Menschen flagte, mit seinem Sohne schalt und ungeschickt nach langer verworrender Rede sich vor der kleinen Marquise verbeugte.

Der Kommunionstisch der St. Peterskirche war schwarz behangen, als handle es sich um eine Beerdigung. Wieder saßen die alten Damen hinten im Kirchenschiff, violett und wispernd. Nur die Kanzel war geschmückt mit Weidenkätzchen. Links rutschten die weißen Mädchen ungeduldig auf knarrenden Bänken, während die schwarzen Knaben rechts unbehilflich in die Luft starrten, bisweilen sich wandten in zu engen Gewändern. Hinter dem Kommunionstisch saßen langberockte Gestalten in geschnittenen Stühlen; die starren Bäffchen schienen die Bärte fortzusezen. Herr Pastor Ribeaupierre, klein und bucklig, zeigte gelbe Zähne unter zurückgeschobenen Lippen. Feist und rot saß Herr Leclair, und zwischen beiden murmelte der Pastor Leblanc unverständliche Worte in seinen Spitzbart. Herr Thomas, ihnen gegenüber, zeigte seidene Strümpfe unter wertvollem Rock. Lang fiel sein brauner Bart auf die Brust, frisiert und parfümiert, und seine wohlgeformte Nase drückte Zufriedenheit aus mit sich selbst und seinem heiligen Amt. Langsam hallten die Orgeltöne in das Geflüster, erstickten es, wurden lauter. Die stillen Steine der Wände schienen zu singen.

Und dann begann Herr Pastor Turettini zu predigen; lang und gelb war sein Gesicht, und der bekannte weiße Knebelbart Calvins machte das knochige Kinn spitzer. Die Sonne hatte versucht, durch die hohen runden Fenster spielende gelbe Lichter zu legen auf die ernste Versammlung. Herr Turettini verscheuchte sie mit strengem Fingerwinkl. Gemessen sprach er zuerst und hämmerte ernste Vorsätze in die